

Illustriertes Sonntags-Blatt

zur
Amtlichen Taunus-Zeitung.
Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. T.

1916. Nr. 30

Letzte Liebe!

Roman von J. Dalben.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Hurtig sprang Susi auf das Fensterbrett, um geschickt und geschmeidig an dem Holzwerk des Spalierobstes hinab zu klettern. Sehr hoch war es nicht bis zum grünen Rasen da unten, und doch sah Erna ängstlich der Schwester nach, bis sie unten angelangt war. Susi war ganz in ihrem Fahrwasser. Das war eine lustige Sache!

Nicht unter den Fenstern lief sie dahin bis zur Seitenfront des Hauses. Die Fenster standen offen in des Vaters Zimmer. Deutlich unterschied sie des Vaters Stimme.

„Ich bin ganz entschieden gegen eine heimliche Verlobung, lieber Luzius. — Das ist nichts Halbes und nichts Ganzes, besonders für ein Mädchen! Es kommt da so leicht in eine schiefe Stellung und dazu ist mir meine Tochter zu schade! Ihren Eltern kann ich es ja weiter nicht übel nehmen, daß sie Bedenken haben, besonders da ich kein nennenswertes Vermögen besitze! Aber unter diesen Umständen gebe ich keinesfalls meine Einwilligung! Sehen Sie einmal, Sie sind erst Referendar! Bis zum Assessor vergehen im besten Fall noch mindestens zwei Jahre! Wie nun, wenn Sie Pech hätten bei dem Examen? Man muß eben alle diese Fälle in Erwägung ziehen, was dann?“

Die Stimme des Angeordneten klang ganz fest und zuversichtlich, als er entgegnete: „Ich werde arbeiten, Herr Oberförster! Meine ganze Kraft einsetzen, nun es mein Lebensglück gilt! Ich werde das Examen bestehen! Weisen Sie mich nicht zurück! Zerstören Sie nicht meine Hoffnungen! Erna wird ebenso wenig von mir lassen, wie ich von ihr!“

„Bringen Sie mir die Einwilligung Ihres Herrn Vaters zu

einer öffentlichen Verlobung! Das ist mein letztes Wort!“ hörte Susi ihren Vater mit erhobener Stimme sagen, zugleich entstand droben ein Stuhlreden und eilig trat Susi den Rückweg an.

Das Aufwärtsklettern war viel leichter und eine Minute später stand sie atemlos im Wohnzimmer und schlüpfte eilend in den Kleiderrod. „Mutter kann jeden Augenblick kommen“, stieß sie hervor und eilend nahm man die Arbeit auf.

„Referendar Luzius war's! Es scheint faul zu stehen, Erna! Aber es wird sich schon beichseln, großartig ist er Vatern gegenübergetreten! Nachher erzähle ich dir alles!“ flüsterte sie hastig; denn man hörte Frau Eltens Stimme im Vorplatz und gleich darauf das Aufschließen der Stubentür.

„Erna! Vater wünscht dich zu sprechen! — Deine Verlobung entwidelt sich ja ganz so, wie wir gefürchtet haben!“ fügte sie mit einem vernichtenden Blick hinzu.

„Ich komme sofort, Mutter!“ sagte das Mädchen leise und legte das Wäschebündel in den Korb.

Da bog sich Susi über sie: „Nicht nachgeben, Erna! Er sagte,

er würde nie von dir lassen!“ klang es flüsternd an ihr Ohr.

„Vater wartet, Erna!“ rügte nun die Mutter, und Erna folgte dieser mit einem zuversichtlichen, glücklichen Lächeln in den ihrer wartenden Kampf.

Im Zimmer des Vaters hatte ihrer eine Enttäuschung, Manfred Luzius war bereits fort. Die Eltern, besonders aber der Vater, sah so feierlich aus, daß sich ihr Herz sofort ängstlich zusammenzog.



Grüße nach Italien!

„Es tut mir herzlich leid, mein Kind, aber nach der Aussprache mit dem Herrn Referendar verweigern wir, deine Eltern, die Zustimmung zu deinem Verlöbniß. Bis zum Assessor-Examen solltet ihr heimlich verlobt sein! Wünscht sein Vater. Ganz flug gedacht! Nur daß du mir zu schade bist, Erna, für den Herrn Referendar als Vordrüse zu dienen! So ein jahrelanger Braut-

stand, und ohne Wissen der Welt! — Nein und tausendmal nein! Ich habe ihm das ganz genau auseinandergelegt und ich hoffe, daß dein Mädchenstolz mich darin unterstützt! Du bist doch immer meine brave, tapfere Tochter gewesen, Erna, nicht wahr?" — Und der alte Herr trat dicht an sie heran und hob zärtlich ihr blaßes Gesichtchen am Kinn in die Höhe. Ich weiß, daß ich mich auf meine Tochter verlassen kann! Daß sie nichts tun wird, ohne Wissen und Wollen der Eltern, nicht wahr?"

"Ja, Vater!" sagte sie leise und ihre klaren Augen öffneten sich frei und groß seinem Blick entgegen.

"Aber daran werdest ihr mich nicht hindern, ich bleib ihm treu! Ich warte auf ihn! — Er kommt schon aus Ziel und zu mir!"

Der Oberförster blickte ernst auf sie nieder, während Frau Ellen schluchzend rief: "Du wirst es genau so treiben wie Fanny! Wenn ich mir denke, in welche brillanten Verhältnisse du kommen könntest..."

"Mutter, quäl mich doch damit nicht mehr!" rief das Mädchen weinend. "Ich kann den Menschen nicht heiraten, lieber sterben!" Und das Taschentuch an die Augen gedrückt, verließ sie eilend das Zimmer, das sie so freudig und kampfesmutig betreten hatte.

"Das hat eben ein Junge mir gegeben, Fräulein Erna!" sagte Karlina eifrig und drückte ihr den andern Morgen einen Brief in die Hand. — Sie öffnete ihn zitternd vor Freude.

Der erste Brief, der erste Gruß von Manfred! Sie las:

"Mein süßes Mädchen! Meine geliebte, kleine Erna! Ich muß dich sprechen! Sobald als möglich! Wir müssen uns doch aussprechen, uns den Kriegsplan ausdenken, wie wir am schnellsten und besten die Feste nehmen, die unsere Eltern gegen unser Glück erbaut haben. Du gehörst zu mir, Erna! Und ich gebe dich nie wieder her, du mein Glück. Ach hätte ich dich doch nur hier eine einzige Minute, so wie dort unter den alten Tannen im Forst... Weißt du noch? Denkst du noch daran, täglich, stündlich, wie dein sich nach dir so namenlos sehrender Manfred? — Ich bin heute nachmittag vier Uhr an den drei Buchen am See! Du mußt kommen, Erna, ich weiß es, du wirst kommen!"

Zweimal, dreimal las sie den Brief, den ersten Liebesbrief, den sie erhielt. Wie ein süßer Hauch kam es über sie! Er liebte sie! Und wie liebte er sie! Welch heiße Sehnsucht lag hinter diesen Worten: "Ich weiß es, du wirst kommen!"

Hastig schob sie den Brief in die Tasche, sie hörte der Mutter schnellen energischen Schritt draußen auf der Diele.

"Erna, wo steckst du nur!" Das Eisen verglüh in der Plättstube! Nach stund, daß du fertig wirst, dann kommst du heut nachmittag Else Büchner besuchen!"

Mutter ging zart mit ihr um, sie fühlte es wohl! Sie wollte sie herausreißen aus dem Grubeln und Träumen, und mit dem Besuch bei der kleinen Freundin wollte sie ihr eine Freude machen, und doch war gerade heute so viel zu tun!

Aber zugleich durchzuckte sie eine wilde Freude! Wie gut sich das traf! Sollte nicht Manfred um vier Uhr an den drei Buchen auf sie warten? Und ihr Weg führte doch da vorbei. Wie hurtig das Eisen über die Wäsche ging! So leicht war ihr die Arbeit noch nie erschienen! Und hübsch wollte sie sich machen! Das Or-gandykleid mit dem hellen Rosenmuster würde sie anziehen! O wie war das Leben so wunderschön!

Arm in Arm würden sie gehen zwischen den jungen Birken und dann hinter den schwarzen Tannen, die so dicht standen wie eine Mauer, da würde er sie küssen! — Ihr junges Blut pochte ihr in den Adern vor Lebensfreude, vor Lebensglück, um dann zu erstarren wie in eisigem, plötzlichem Schreck.

Wie hatte der Vater doch gesagt und sie angesehen mit seinen scharfen, klaren Jägeraugen: "Ich weiß, daß ich mich auf meine Tochter verlassen kann! Sie wird nichts tun, ohne Wissen und Wollen der Eltern!"

Erna setzte das Eisen nieder. Sie war so fleißig gewesen, mit der Freude des Wiedersehens im Herzen! Zu dem offenen Fenster herein drang ein Lustzug, ganze Wellen des Rosenbustes da unten trug er zu ihr herauf! — Wie konnte man nur so töricht sein und das Gewissen die Oberhand gewinnen lassen über das Herz, das so laut und freudig zu ihr emporschlug!

Langsam nahm sie das Eisen wieder auf. Noch ehe das Mädchen zu Tisch rief, war sie fertig mit dem Bügeln, fertig auch mit einem Entschluß, dem einzigen, den sie hatte finden können.

Frau Ellen war erstaunt, als Erna sie etwas früher als sonst ihrem Mittagschlafchen entriß.

"Ich möcht' dich um etwas bitten, Mutter!" begann das Mädchen langsam. "Komm mit mir heut nachmittag an den See hinunter, Manfred muß mich sprechen! Und ich ihn! — Ich hatt' ihn ja heimlich sehen können, aber das will ich nicht! Sage ja, Mutter... ich bin furchtbar unglücklich... ich bitte dich!"

Ja, sie hätte heimlich gehen können, ohne ihr Wissen! dachte die Frau und in ihrem strengen Blick leuchtete es auf vor Stolz

und Freude. Wie tief vertrauten ihr diese Kinder! Sie hatte es eine Sehnlichkeit gegeben zwischen ihnen und auch jetzt nicht vermochte selbst der Zauber der Liebe eine Scheidewand zwischen ihnen aufzurichten!

"Ich komme mit, Erna... und ich danke dir!" sagte Frau Ellen und zog ihr schluchzendes Kind fest und zärtlich in die Arme.

Seit Fanny Ellens Abreise aus dem Elternhaus waren bereits vier Wochen verstrichen. Ihr selbst kam die Zeit, die sie in ihrem neuen Wirkungskreis als Hausdame des Fabrikbesizers Kern verlebte hatte, schon viel länger vor.

Eigentlich hatte sie sich überraschend schnell in die großen Verhältnisse dieses Haushaltes und ihre Pflichten eingelebt. Ihr Arbeitskreis war hauptsächlich im Aufsichtsposien.

Sie sollte die Hausfrau, die kränklich und zart war, vertreten, ein Auge auf die Diensthofen haben, auf die Kindergärtnerin und die beiden ihr anvertrauten Kinder. Hin und wieder sollte sie auch Frau Kern Gesellschaft leisten.

Die Frau des Hauses hatte am liebsten die Pflegerin um sich, die ihr nun schon Jahr um Jahr zur Seite stehen mußte eines schweren innerlichen Leidens wegen.

Fanny bekam Frau Kern eigentlich nur selten zu Gesicht, desto mehr aber widmete sie sich den Kindern, einem Jungen von fünf und einem allerliebsten Mädchen von vier Jahren.

Stille, schüchterne Kinder waren es, kränklich aussehende, zarte Geschöpfe, die trotz aller Pflege nicht recht gedeihen wollten. Es lag überhaupt wie ein Druß auf diesem Haus, dessen teppichbelegte Gänge nie von einem Lachen, von einem Ausdruck der Fröhlichkeit widerhallten. Musterhaft gehalten war der große, parkähnliche Garten, der die Villa von allen vier Seiten umschloß.

Freilich, es war ja auch niemand da, der über diese sauber gehaltenen Wege schritt, der den sammetweichen Rasen betreten hätte, eine der kostbaren Rosen von den Rondells sich zu pflücken.

Die verkaufte der Gärtner zum größten Teil nach Berlin! Es war so eine kleine Nebeneinnahme für den Mann, außer dem Lohn, den er bezog.

Fanny hatte sich nach und nach über die Bewohner des Hauses unterrichtet, dem sie nun angehörte. Die alte Köchin war schon bei den Eltern von Herrn Kern in Diensten gewesen und schon über vierzig Jahre im Haus, desgleichen der Diener. Beide hatten eine Art Vertrauensstellung, die sie sich auch ausgiebig nutzbar machten. Stubenmädchen und Kinderfräulein wechselten öfter, nur die jetzige Bonne war schon über zwei Jahre da.

Von der Kinderpflege verstand sie nicht viel, aber sie wußte mit den Kleinen umzugehen!

Herr Kern hatte eine Zigarrenfabrik in Berlin. Er war fast den ganzen Vormittag und den halben Nachmittag dort und den Abend natürlich auch. — Seinetwegen war die Tischzeit auf sechs Uhr verlegt worden.

Das Kinderfräulein nahm die Mahlzeiten mit den Kindern viel früher ein, im sogenannten Schulzimmer, während es zu Fannys Dienst gehörte, bei Tisch der leidenden Hausfrau zur Hand zu sein oder auch dieselbe zu vertreten.

Es war an einem sonnenbesten Vormittag, als Fanny zu Frau Kern gerufen wurde, um einen Auftrag entgegenzunehmen. Die Hausfrau lag im eleganten Morgenkleid auf dem Ruhebett, die unberührte Frühstückschokolade stand neben ihr auf einem niedrigen Tischen. Es war kühl hier in dem Zimmer, wo die kranke Frau lag, untätig und gelangweilt wie immer.

Fast hätte sich Fanny verlegt fühlen können von dem scharf mißerbenden Blick, der sie empfing, noch mehr durch das Lächeln, das so spöttisch diesen Blick begleitete. Sie ahnte ja nicht, was im Innern dieser Frau vorging, die in hilfloser Schwäche krank und verblüht auf dem Ruhebett lag. Von dem Neid, der immer wieder in dem Herzen dieser Kranken aufkeimte, wenn strahlende, blühende Frische und Gesundheit ihr entgegentrat.

Sie war nur wenige Jahre älter als die neue Hausdame, und doch, welcher Unterschied zwischen ihnen beiden!

Wie der die Augen leuchteten unter diesem goldfarbigen, üppigen Haar, das wie in breiter Welle lose und duftig die Stirn umschmeigte! Die war ja viel hübscher als das Bild, das sie eingekauft hatte und dessen Schlichtheit sie vor allem bewogen hatte, ihr den Vorzug vor anderen Bewerberinnen zu geben! Wo hatte sie denn nur die Augen gehabt bei ihrer Wahl!

Freilich von diesen anmutigen Bewegungen, von diesem geschmeidigen Wuchs hatte das Bild nichts erzählen können! — Frau Kern griff nach der langkieseligen Vognette, nachdem sie ihre verschiedenen Wünsche zum Ausdruck gebracht hatte.

"Und was ich noch sagen wollte, Fräulein, mir sind die modernen Frisuren zuwider! Ich mag keine Haarunterlagen und so etwas leiden! Tragen Sie sich einfach, bitte! Halblange Ärmel sind mir verhasst, ich bin für das Solide, besonders bei Tisch!"

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, gnädige Frau“, begann Fanny lächelnd. „Daraunterlagen und so etwas kenne ich nicht!“ — Frau Kern richtete sich schrill lachend etwas auf.

„Wollen Sie mir etwas weismachen, das da sei echt?“ — und ihre magere Hand deutete auf das goldene Gewoge.

„Gewiß, gnädige Frau!“ —

Das junge Mädchen riß mit zwei Griffen die Schiltpattkämme und Nadeln heraus, ihr üppiges Haar flutete auseinander. In die atemlose Stille, die Sekundenlang zwischen den Frauen herrschte, klang plötzlich die fröhliche Stimme des Hausherrn:

„Donnerwetter! Welch eine Pracht! Da bist du mal tüchtig blamiert worden, Elly!“ — Herr Kern schob mit diesen Worten den Kellner, der die Türöffnung bedeckte, vollends zur Seite.

„Es handelte sich nur darum, den Beweis zwischen echt und falsch zu erbringen!“ sagte Fanny langsam, während sie mit geschicktem Griff das Haar zusammen schloß und mit den großen Nadeln wieder befestigte.

Der Hausherr legte die Rosen, die er im Garten gepflückt hatte, in die feberheiße Hand der Frau, die müde in die seideneu Kissen zurückgesunken war.

Jetzt nahm er neben ihr auf dem niederen Hocker Platz.

„Möchtest du dich nicht lieber in die Veranda legen, Elly? Hier ist es so schwül, finde ich! Du siehst auch heute frischer aus, Liebling!“ — Er schob zärtlich den Arm unter ihr Kissen, während Fanny leise das Zimmer verließ.

In ihr brannte die Empörung, als sie die Bluse mit den Halsärmeln gegen eine andere vertauschte.

Sie gab sich so große Mühe und fand die Hausfrau doch immer neue Gründe, an ihr herum zu nörgeln. Sie kümmerte sich um alles und am meisten um die beiden Kinder, für die Rosa, die Erzieherin, wenig Interesse und Liebe besaß.

Aber schließlich, was ging sie das an! Und was half es ihr, wenn sie sich irgendwo eine andere Stellung suchte, was würde sie da vielleicht eintauschen! Ihre vollen Lippen kräuselten sich zu einem bitteren Lächeln, während sie jetzt eine rote Schleife an dem Stehtragen befestigte.

Was wollte sie denn auch! — Sie aß das Brot der Dienstbarkeit und das schmiedete ihr bitter! Und doch war sie mit dem Eintritt in dieses Haus eigentlich sehr gut angekommen! Sie, die doch weder ein Haushalts- noch ein Kochexamen bestanden hatte, wie das doch jetzt gefordert würde!

Nicht einmal schneiden konnte sie, und das wurde doch jetzt meist von einer Hausdame, Stütze oder Gesellschafterin verlangt.

Nichts hatte sie gelernt, nachdem die Töchterchule hinter ihr war! — Ein bißchen Malen, ein bißchen Sing-Sang, ein bißchen Klavierspiel und so nebenbei hatte man etwas Kochkunst getrieben!

Heute sah sie plötzlich ein, wie wenig Ansprüche sie zu machen hatte und mit wie viel Ansprüchen sie eigentlich erzogen worden war! — War es zu verwundern, daß sie sich damals, als sie so jung, so siegesicher ihre ersten Triumphe kostete, den budligen Rechtsanwalt verschmähte? — Es huldigten ihr ja so viele, warum gleich beim ersten besten zugreifen? —

Und die Jahre waren verrauscht! Jugend blüht ja schnell wie ein Traum! Und immer nörgelnder wurden die Reden der Mutter, die es ihr nicht vergessen konnte daß sie den Freier dazumal ausgeschlagen! Nein, nicht dorthin zurück! Den heimlichen Brautzauber der Schwester mit zu durchleben und Eufis blühende Jugend erwachen zu sehen.

Sie würde sich schon einleben hier und festen Fuß fassen. Nur Hug mußte man sein! Der Herrin des Hauses zu Willen, schmeichelnd ihre Wünsche erratend und den Dienstboten freie Hand lassen! So viel hatte sie nun schon gelernt.

Wer dankte es ihr denn auch, wenn sie versuchte, den Bierverbrauch zu kontrollieren und all das andere, was von der alten Köchin gebucht und notiert wurde, einer strengen Kontrolle zu unterziehen! Keiner wußte es ihr Dank, nur sie grub sich selbst den sicheren Boden unter den Füßen fort.

Den Dingen ihren Lauf lassen, das war das Beste. Und als sie zu diesem Schluß gelangt war, schwand die Wolke des Unmuts von ihrer Stirn, und sie trat freundlich lächelnd auf die Veranda und winkte dem Gärtner.

„Herr Classen, sind die Rosen geschnitten?“

„Ja wohl, Fräulein, der Korb steht schon im Speisezimmer!“

„Danke schön, Herr Classen!“ —

Der Mann schaute wohlgefällig ihrer schlanken Gestalt nach, dann warf er einen Blick nach dem Mädchenfenster im Erdgeschoß.

„Schon recht haben Sie, Mamse! Ein nettes Fräulein ist's! Immer so freundlich! Ich muß sagen!“ —

„Nicht wahr, Classen! Ich kenn' mir aus! Wat war daiejen die andre for'n Maliber... Spielte sich noch auf jeien unsereinen.“

Ein brenzlischer Geruch auf dem Herd störte ihren Redeschwall. Da war richtig wieder mal die schöne Butter verbrannt, wie oft

schon. Aber der Vorrat war groß, es kam ja nicht so genau darauf an — absolut gar nicht! —

Und während Mamse! lachte und briet, ordnete Fanny die Rosen in hochstielige Glasleiche und verteilte die duftenden Blüten auf der hübsch gedeckten Tafel, der heut noch ein Stuvet beigesetzt war. Der Doktor Willers aus Berlin, der ab und zu nach Frau Kern sah, wurde erwartet und blieb zu Tisch.

Fanny sah auf von den Rosen, die sie eben dem Korb entnommen. Im Nebenzimmer klang der leichte, elastische Schritt des Hausherrn. Jetzt stand er in der offenen Schiebetür und nahm die Zigarette vom Mund.

„Da sind Sie ja, Fräulein! Ich habe mit Ihnen zu sprechen! Bitte, behalten Sie ruhig Ihre Blumenarbeit vor!“ fügte er lachend hinzu, als sie Miene machte, die Rosen in den Korb zurückzulegen. „Ich wollte Sie nur bitten, ein wenig Rücksicht zu nehmen auf meine Frau! Sie ist sehr krank und dadurch leicht gereizt! Mit dem anderen Fräulein hat sie sich so gar nicht stellen können und nun beginnt sie auch schon, mit Ihnen zu hadern... ich bedaure es!“ Ein kleiner Seufzer kam über seine Lippen, während er zusah, wie sie die Blumen ordnete.

Nun sah sie auf, mitten hinein in seinen Blick, der auf ihr haftete.

„Kranke haben Launen! Das ist nicht anders! Aber mit ein wenig Geduld hoffe ich, mir Frau Kerns Zufriedenheit zu erringen!“ Sie lächelte fröhlich, denn von der breiten Veranda klang helles Kinderlachen.

„Fräulein Jan... Fräulein Jan!“ rief der kleine Bub und lief jubelnd ihr entgegen, während sein Schwesterlein ihm nachstolperte.

Sie fing die Kinder in ihren Armen, um sie zu herzen und zu küssen. Es war ein hübsches, anmutiges Bild, das blühende Mädchen und die reizenden Kinder, die sich voll Zärtlichkeit an sie schmiegen.

„Nelly! Lothar!“ — klang jetzt Rosas scharfe Stimme vom Garten herauf. „Augenblicklich kommt ihr herunter, ihr Rangen!“

Die Sprecherin kam jetzt über die Veranda bis an die Glastür, die ins Speisezimmer führte. Sie sah nicht den Hausherrn, der durch die große Fächerpalme ihren Blicken entzogen wurde, sie sah nur die Hausdame, die neben ihren Schützlingen am Boden kniete und zärtlich auf die Kleinen einsprach.

„Wollt ihr nicht hören, was? Ohrfeigen verdient ihr! Krappzeug, elendes!“ rief sie zornig hervor und hob drohend die Faust.

„Meine Kinder sind kein elendes Krappzeug!“ — Haben Sie verstanden!“ schrie der Hausherr zornig und trat einen Schritt vor.

„Nun weiß ich doch, woher der Junge die Schimpfworte hat, mit denen er zuweilen überascht! — Heute mache ich von der vierzehntägigen Kündigung Gebrauch! Jawohl!“ — Sie verlassen noch heut mein Haus, das Gehalt wird Ihnen bis zum 1. vorausbezahlt... Bitte, regen Sie sich nicht auf, ich mag mir nicht den Appetit verderben — —. Das Zeugnis fülle ich sofort aus!“

Mit härterem Druck schloß er die Glastür hinter der Schluchzenden, die jetzt langsam die Stufen der Veranda hinabstieg.

„Behalten Sie die Kinder unter Aufsicht, Fräulein Elten. Sie möchte sich sonst in ihrer Wut an den Kleinen vergreifen! Ich werde sofort eine Anzeige erlassen, um Ersatz für sie zu suchen!“

„Wollen Sie es nicht einmal ohne Kinderfräulein versuchen, Herr Kern? — Ich habe so viel freie Zeit, die ich den Kindern widmen könnte, und bin ich sehr beschäftigt, könnte das Stubenmädchen anschaffen!“ sagte Fanny und schob den Rosenkorb in die Mitte der kleinen Tafel.

Mit unglaublichem Lächeln trat Herr Kern einen Schritt näher an sie heran. Das war ihm doch noch nicht vorgekommen in seiner langjährigen Geschäftspraxis, daß einer freiwillig sein Arbeitsfeld vergrößerte, noch mehr Lasten sich aufspaden ließ.

„Ist das Ihr Ernst?“ —

„Aber natürlich, Herr Kern! Ich habe die Kinder so lieb! Sie wissen und fühlen das auch, sie hängen ja so an mir! Nächstes Jahr wird Bubi sechs! Da muß dann eine tüchtige Erzieherin ins Haus und bis dahin bin ich ihre Aufsicht und ihr Schutz! Sind Sie einverstanden?“

„Sie fragen noch? — Wie dankbar bin ich Ihnen!“ Unwillkürlich streckte er ihr die Hand entgegen und sein Blick wurde ernst.

„In meinem Haus fehlt aber das Beste! — Meine Frau ist so krank, viel zu elend, um sich um die Kinder zu kümmern!“ — Er seufzte leicht. „Und doch, nur für sie bin ich rastlos tätig, sie sind mir Ersatz für manches, was ich machtlos bin, an meinem Lebensprogramm zu ändern.“

Er biß sich auf die Lippen und schwieg.

Zu jenen Naturen gehörend, die alles Unangenehme gern von sich schieben, hatte er jetzt das Gefühl, dieser Fremden vielleicht zu offen Rede gestanden zu haben. — Eine leichte Verlegenheit bemächtigte sich seiner ihrem klaren, freien Blick gegenüber.

„Also darf ich einmal versuchen, die Kinder zu überwachen? Ich werde, sobald Rosa verabschiedet ist, mein Zimmer mit dem ihrigen vertauschen, um den Kindern näher zu sein! Und nun

sonnt, Kelly und Lothar! Sagt dem Papa adieu! — Jetzt bleib ich immer bei euch! — Heller Jubel klang ihr entgegen.

„Fräulein Jan!“ flüsterte das kleine Mädchen zärtlich, „ich schenke dir auch mein Bilderbuch, das Dornröschen!“

Fabrikbesitzer Kern schaute den dreien nach, die da langsam und vorsichtig die Treppe der Veranda hinabstiegen. — Noch immer, als sie längst seinen Blicken entschwinden waren, hörte er die hellen Stimmen seiner Kinder. — Sie waren glücklich, ihre ganze, große Kinderzärtlichkeit gehörte „Fräulein Jan!“ (Fortf. folgt.)

An der Schwelle der Freude.

Skizze aus dem Leben von P. Sager.

(Nachdruck verb.)

In trüber, nebliger Novembertag war es, einer von jenen Tagen, die keine fröhliche Stimmung in der Brust des Menschen aufkommen lassen und wie dazu geschaffen sind, unangenehme, traurige Erinnerungen in dem Herzen Einsamer wachzurufen. In der engen Langgasse, in welcher die 62jährige Witwe Anna Braunhofer in dem dritten

Stodwerke einer Mietkaserne seit langen Jahren eine kleine, aus zwei Zimmerchen bestehende Wohnung innehatte, herrschte eine solche Dunkelheit, daß die alte Frau die Lampe anzünden mußte, als sie sich auf dem schmalen Herdchen ihr einfaches Mittagsmahl bereiten wollte.

Und wie sie nun so neben dem Feuer saß und mit einem Schwarzwälder Holzlöffel in dem brodelnden Kochkessel rührte, damit ihr die Hasfergrüße nicht anbrenne, fiel der Blick der Greisin auf eine verblaßte Photographie, die in einem billigen Rahmen aus schwarzlackierter Pappe ihr gegenüber an der weißgetünchten Wand hing. Mit sehndem Verlangen schaute sie das Bild an, und wie immer, wenn sie



Herr v. Schammer und Quary, der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen. (Mit Text.)

daselbe in tiefem Sinnen betrachtete, so entrang sich auch jetzt wieder ein lauter Seufzer aus ihrer schwer atmenden Brust, und ihre zuckenden Lippen flüsterten: „Karl, ach Karl!“

Qualender Schmerz, aber auch innige Liebe gab sich in diesem leisen Ausrufe kund. Karl war der einzige Sohn der Witwe,

die trotz der Last der Jahre, die auf ihrer Schultern ruhte, noch Woche um Woche drei bis vier Tage zum Waschfasse gehen mußte, um in harter Arbeit ihren kargen Lebensunterhalt zu verdienen.

Sie hätte es gewiß anders, besser haben können, wenn ihr Sohn...

Frau Braunhofer seufzte wiederum und ließ für einen Augenblick die Hände in den Schoß sinken. Die Erinnerung an Geistesheimes packte sie ganz gewaltig und raubte ihr fast den Atem. — Ein solches Weh!

Ein Bischen in dem Kochkessel schreckte sie aus ihrem Sinnen



Erregendes Wiedersehen zwischen einem von Rußland ausgetauschten ungarischen Kriegsinvaliden und seiner Familie auf dem Budapester Bahnhof. — Phot. Kautlich.

auf. Hastig erhob sie sich und nahm den eisernen Topf vom Feuer. Aber der Appetit zum Essen war ihr vergangen. Sie trat an das straßenwärts gelegene Fenster und drückte die Stirn gegen die halbblinden Scheiben. So starrte sie in die nebelgraue Luft, in der sie wie in einer Vision ihren Sohn vor sich sah. „Karl, ach Karl!“ murmelte sie ein um das andere Mal, „warum, warum hast du das getan?“

Zehn Jahre waren es her, daß sie ihren Einzigen, an dem sie mit allen Fasern ihres treu liebenden Mutterherzens hing, verloren hatte. Nicht durch den Glücksvernichter Tod; das würde für sie heute vielleicht ein, wenn auch herber Trost sein. Nein, durch eine schlimme Tat; durch eine Tat, die ihn ins Gefängnis brachte und dann hinaustrieb in die Welt. Wohin? sie wußte es nicht. — Frau Braunhofer blickte rückwärts in die Vergangenheit. Das Leben war für sie eine harte, harte Schule gewesen. Arbeit, Sorgen, Entbehrungen hatte sie von Jugend auf kennen gelernt, aber sich dennoch nie unglücklich gefühlt bis zu dem Tage, an welchem ihr Sohn, ihr Karl, ihre Freude und

ihr Stolz — verhaftet worden. Damals lag ihr treuer Gatte, der gute Arnold Braunhofer, schon auf dem Krankenbette, von dem er sich nicht wieder erheben sollte, und sie durfte es dem braven Mann nicht sagen, welch ein furchtbares Unglück über sie alle hereingebrochen war. Nein, sie durfte es nicht, um des Himmels willen nicht! Schweigend mußte sie das Entsetzliche tragen, um dem armen Gatten nicht die letzten Lebensstunden zu einer wahren Höllenqual zu machen.

Sie ertrug die Seelenpein, die sie marterte, und drückte nur frampfhaft die erhaltenden Hände des Sterbenden, der mit verlöschender Stimme seinen Sohn noch einmal zu sehen, ihn zu sprechen verlangte.

„Karl, unser Karl, wird morgen kommen, er wurde auf der Reise aufgehalten“, hatte sie ihm unter Aufbietung ihrer letzten Kraft erwidert, und dann war Braunhofer friedlich eingeschlummert und nicht mehr erwacht. Alles das stand ihr jetzt wieder vor Augen und sie sah auch, wie man den Dahingeshiedenen,



Generalmajor Dr. phil. und Dr. h. c. Wilhelm Gröner, der militärische Vertreter im Deutschen Reichsernährungsamt. (Mit Text.)

der stets mit seiner Hände Arbeit das Brot für die Seinigen erworben und seinen Namen fleckenlos erhalten hatte bis zum allzu frühen Tode, hinaus-trug und zur letzten Ruhe bettete, ohne, daß der einzige Sohn ihm das Geleite gab. Und wie in jenen Tagen un-



Deutscher Torpedobootangriff in der Nordsee.

Schmerzes, der ihre Haare gebleicht hatte, überkam sie wieder eine Schwäche, als ob auch ihre letzte Stunde angebrochen sei. Frau Braunhofer taumelte zurück vom Fenster und sank in den alten Kochkessel, der in der dunklen Zimmerede stand. Aber



Von den Minenkämpfen in den Vogesen: Elektrischer Gesteinsbohrer in einem Felsen. Phot. Wipperling. (Geniert Generalstab.)

allmählich erholte sie sich von dem Ohnmachtsanfall; sie erhob sich und öffnete mit zitternden Händen das Fenster, um Luft zu schöpfen. Wie oft schon hatte sie diese Qualen erduldet und sich doch immer wieder aufgerafft! Nein, sie durfte nicht sterben, bevor sie Gewißheit über das Schicksal ihres Sohnes hatte, den sie trotz allem noch immer liebte mit jener heiligen Mutterliebe, die ein Martyrium durchmachen, aber nie ihre selbstlose, opferbereite Hingebung dem Kinde versagen kann.

O gewiß, er hatte schwer gefehlt; er hatte eine Riesenschuld auf sich geladen, als er damals das große Vertrauen, das der Fabrikbesitzer Kurzbaum in ihn setzte, so schändlich mißbrauchte und ihm hohe Summen veruntreute, die er bei dem Spiel verloren, zu dem er durch die leichtsinnigen Söhne reicher Eltern verführt worden war.

Aber er hatte doch auch sein schlimmes Tun furchtbar gebüßt, und wenn er jetzt — o, wie leuchteten die Augen der Frau unter den hervorquellenden Tränen — aus der Welt zu dem Mutterherzen zurückkehrte, so sollte er nicht von diesem verstoßen werden, sondern wieder eine Heimstätte finden, um, von der vergehenden Mutterliebe be-

glückt, ein neues Leben zu beginnen. — Ja, noch einmal sollte Sonnenglanz einbringen in ihr Heim und ihren Lebensabend verklären. O, wie wollte sie glücklich sein an der Seite ihres Sohnes! Sie schloß die Augen und träumte von einer Zukunft voller Freude!

Da wurde kräftig an die Zimmertüre geklopft. — Frau Braunhofer zuckte in jähem Schreden zusammen. Kaum war sie imstande, den Kiegel zurückzuschieben und zu öffnen. Wenn ihr Karl...

Doch nein; er war es nicht. Statt des Heiserlehnten erschien der Postbote, der ihr einen Brief überreichte, aus Brasilien, wie der freundliche Beamte der alten Frau sagte.

Aus Brasilien?! Wie eine Erleuchtung kam es über die Greisin. „Von Karl!“ jubelte sie, „von Karl!“

In aller Eile holte sie ihre Brille herbei und löste, so schnell es ihren vor Aufregung zitternden Händen gelingen wollten, den mit einem Siegel verschlossenen Umschlag. Dann nahm sie das Schreiben heraus und ließ den vollen Schein der Lampe darauf fallen.



Der erste weibliche Fleischergehilfe in Deutschland. (Mit Text.)

Welch ein Gefühl von Glückseligkeit erfüllte die Schwergelährte, als sie nun las, daß Karl in der brasilianischen Hauptstadt Buenos-Aires mit



Abendgebet in Feindesland (Ave Maria). Von Prof. M. Barasch. (Mit Text.)

großem Nutzen gearbeitet, und daß es ihm infolge besonders günstiger Umstände möglich geworden sei, mit der gleichen Post einem ehemaligen Prinzipal das veruntreute Geld mit Zinsen zugehen zu lassen.

Frau Braunhofer weinte Freudentränen und bedeckte das vergilbte Bild ihres fernem Sohnes mit heißen Küffen.

„O, ich wußte es,“ rief sie unter lautem Schluchzen, „Karl, unser Karl, ist nicht schlecht, nur leichtsinnig hat er damals gehandelt! Gott sei dir Dank, daß ich diesen Tag noch erlebte. Wenn jetzt der gute Arnold noch bei mir wäre! — Du Güter! Schlafe in Frieden! Dein, unser Sohn ist kein Bösewicht!“

Und wiederum wandte sie sich dem Briefe zu und las weiter. Welche Liebe zu der Mutter sprach aus diesen Zeilen! Nein, er hatte sie nicht vergessen, sondern fort und fort ihrer gedacht und für sie eine Summe Geldes erspart, die ihr durch das Bankhaus Steinmann & Komp. ausgehändigt werden würde.

O, der Junge! Wie süßte er seine Schuld! Die alte Frau konnte all das Glück kaum fassen, aber es drängte, den langen Brief bis zu Ende zu lesen.

Wenn das geschähe, dann wollte sie träumen von einem schönen Lebensabend und sich auf das Wiedersehen mit ihrem Sohne, der doch bald zur Mutter zurückkehren mußte, freuen.

Da — mit einem Male wich alle Farbe aus ihrem Gesichte. Mit beiden Händen griff sie nach ihrem Herzen und ein jäher Aufschrei schallte durch den kleinen Raum. Dann brach Frau Braunhofer zusammen. Wenige Stunden später fand sie der Kassabote des Bankhauses, der ihr das in dem Briefe angekündigte Geld überbringen wollte, als — Leiche in dem Korbessel. Ein Herzschlag hatte die Unglückliche getödtet. Das Schreiben ihres Sohnes enthielt am Schlusse die letzten Grüße desselben, und die Nachschrift eines Arztes bestätigte, daß Karl Braunhofer im Krankenhaus zu Buenos-Aires nach schwerem Leiden gestorben sei.

Kinderleid.

Skizze von Käthe Damm. (Nachdruck verboten.)

Die einzige Lehrerin, die, entgegen allen anderen, für Martha Kurzmann eingetreten war, und die nicht wollte, daß dem Kinde durch gelegentliche kleine Nachlässigkeiten in der Bücher- und Hefhaltung das Vierteljahrzeugnis verdorben wurde, war die Oberlehrerin Fräulein Dr. Katharina Martins gewesen. Während das sonst so strenge Fräulein Doktor sprach, wurden ihre Züge weich, und in ihre klugen, ein wenig kalten Augen trat ein freundlich-warmes Leuchten.

„Wer weiß, ob nicht häusliche Verhältnisse daran schuld sind; Martha ist sonst eine gute, folgsame Schülerin, verzeihen ihr die anderen Damen doch die kleinen Nachlässigkeiten — vielleicht nehmen Sie sich, liebes Fräulein Bach, die Kleine einmal unter vier Augen vor und reden ihr ins Gewissen.“

Die letzten Worte waren an die junge Klassenlehrerin gerichtet, die erst vor kurzer Zeit ihr Examen gemacht und voll Eifer und Pflichttreue, aber auch voll Strenge ihr Amt angetreten hatte.

Luisa Bach aber zog ihr Gesicht, das so blühend und rosig war, in strenge Falten und wollte ablehnend antworten: was ging die Oberlehrerin, die nur in Oberlassen unterrichtete, ihre Klasse an!

Da legte sich die schmale Hand Katharinas auf Luisa Bachs Arm, und sie sagte: „Wenn wir heute nachmittag im Grunewald unsern Lehrerinnenattee trinken, will ich Ihnen einmal eine Geschichte von einer unordentlichen Schülerin erzählen, die Geschichte eines wirklichen Kinderleids.“

Luisa Bach war entoauffnet und ließ ihre Erwiderung unausgesprochen und sie war auch die erste aus dem Lehrerinnenkreise, der sich in einem Stündchen im Freien zusammengefunden hatte, die Katharina Martins an ihr Versprechen erinnerte.

„Ich sehe das kleine, überzarte Ding noch heute vor mir, unsere kleine Mitschülerin, die immer so eifrig und pflichttreu lernte, aber die doch den erstrebten ersten, zweiten oder dritten Klassenplatz nie erreichen konnte.“

Sie hieß Dorothea von Prysach, und in ihren großen, ernsten Augen stand, uns Kindern damals natürlich nicht erkennbar, die Sorge geschrieben. Ich dachte immer, diese Sorgen beträfen ihre Schulpflichten, ihre Arbeit, denen ihr zarter Körper wahrscheinlich kaum gewachsen war, aber ich habe später erfahren, daß in Dorothea und ihrer Geschwister Heim die Sorge auch daheim war.

Frau von Prysach war früh Witwe geworden, ihre beiden Söhne waren auf dem Kadettenhause, drei Töchter gingen zur Schule, der Familienverband der an sich nicht wohlhabenden Familie steuerte eine kleine Summe zur Erziehung der Kinder bei, und Frau von Prysach erwarb etwas durch kunstgewerbliche Malereien. Dorothea war die Jüngste, und als Jüngste „erbt“ sie nicht nur die ausgewachsenen Kleider der älteren Schwestern, sondern auch die Schulbücher. Daß nun Schulbücher im all-

gemeinen nicht sehr geschont werden, weiß man, und Dorothea war oft dabei, mittels Radiergummi und Radiermesser und Klebestoff die Bücher auszubessern. Während ihre Hefen stets tadellos waren, war ihr dieses Bemühen bei einem Buch nicht gelungen. Der Dedel hatte sich auf Nimmerwiedersehen empfohlen, und da die Mutter selbst die paar Groschen für den neuen Einband nicht übrig hatte, hatte der Bruder Erich, als er Sonntag auf Urlaub zu Hause gewesen, das Buch in einen blauen Bogen geheftet und dabei mehr guten Willen als Geschick bewiesen. Ich kann mir ja vorstellen, wie froh die kleine Dorothea war — und doch auch, mit welcher Angst sie den nächsten ‚Revisionsstag‘ erwartete.

Ich sehe sie noch vor mir, als sie neben der Lehrerin stand, die die Mappen auspackte und alles genau untersuchte; ihr bleiches Gesichtchen war noch bleicher als sonst, und ein ernster, leidvoller und gespannter Zug stand in den reinen Kinderzügen.

Gleich mir beobachtete noch eine Mitschülerin die kleine Dorothea — Dorotheas Freundin, die fast stets den Schulweg gemeinsam mit ihr ging, die einzige Tochter aus einem wohlhabenden, fest gegründeten Hause, dessen Ruf weit verbreitet war. Karola war eine pedantische Schülerin, aber ich hatte sie bis dahin immer für gutmütig gehalten. Es war, als hielte Dorothea den Atem an, wahrscheinlich dünkte sie die Minute lang wie eine Ewigkeit, dann sagte die Lehrerin: „Es ist gut, Dorothea — eine Eins.“

Da ließ die Spannung auf dem süßen Gesichtchen nach, und hochaufatmend setzte sie sich auf ihren Platz. — Da — mit einem Male griff Karola, die nun an der Reihe war, in Dorotheas Mappe, zerrte das unglückselige blaugeheftete Buch hervor, das den Blicken der Lehrerin entgangen war, und legte es mit triumphierendem Blick vor Fräulein Müller hin. Ich hatte das Gefühl bremender Scham und gleichzeitig das Gefühl, Fräulein Müller das Buch entreißen zu müssen; ich harrete, ich betete, ich hoffte, daß Fräulein Müller sagen würde: „Wer hat dir geboten, in Dorotheas Mappe zu fassen?“ — aber nein, Fräulein Müller tat das nicht, sie hielt das Buch hoch, daß wir es sehen konnten, und sagte streng: „Also — eine Vier! Schämst du dich nicht, solch ein Buch zu haben, und schämst du dich nicht, mich zu betrügen und das Buch zu verstecken?“

„Ich habe das Buch nicht versteckt,“ schluchzte Dorothea, „und Erich hat es so schön geheftet.“

„Du bringst zur nächsten Stunde ein neues Buch, Dorothea — und einen Unordnungstadel hast du auch.“

Wahrscheinlich hatte Dorothea nur die ersten Worte verstanden — in ihren stillen Zügen malte sich deutlich die Sorge — die Sorge um das Buch.

„Und was wurde weiter?“ fragte Luisa Bach.

„Nun — die Stunde hatte auch ein Ende, wie jede Stunde — manches Kind wollte Dorothea trösten, aber die warf den blonden Kopf zurück und sah, trotzdem sie kleiner war, über die Kinder fort und hatte von Stunde an keine Freundin mehr, zog sich immer mehr zurück.“

In der nächsten Geschichtsstunde hatte sie auch ein neues Buch, dafür waren ihre Stiefelchen noch mehr geslickt als sonst; wie ich später, viel später durch die Schwestern erfuhr, hatte die Mutter auf Dorotheas Bitte das für neue Sonntagstiefel bestimmte Geld für das Buch hergegeben.

Die kleine Begebenheit war später vergessen, als ich aber auf der Universität mit Dorotheas ältester Schwester zusammentraf, fiel sie mir wieder ein, und ich fragte Adelheid von Prysach nach der Schwester.

„Dorothea?“ und das schmale Gesicht wurde trauervoll — „Dorothea ist krank — Dorothea wird nie wieder gesund.“

Ich habe dann, da ich nicht an Adelheid näher angeschlossen, öfter an Dorotheas Bett gesessen, all ihr Fleiß, all ihre Pflichttreue waren vergeblich gewesen, — ihr zarter Körper war den Anstrengungen nicht gewachsen — nun lag sie da, einer welken Blume gleich, in den stillen, großen Augen stand noch immer die graue Sorge ihrer Kinderzeit, trotzdem dafür gesorgt wurde, daß es dem sterbenden Kinde an nichts fehlte. Von ihrer Schulzeit nur durfte man ihr nie sprechen — dann wurde sie unruhig, und nur einmal hat sie flüchtig das unglückselige Buch erwähnt.

Seit zwei Monaten ruht Dorothea in der alten Familiengruft auf dem Gut in Pommern — und ihre Schwestern sind draußen im Lazarett, und ihre Brüder kämpfen auf blutiger Walsstatt — da ist der Schmerz, das Kinderleid um den Verrat des schlechten Buches doch eigentlich so klein, so arm, so gering gegen die großen, gewaltigen Ereignisse der Gegenwart.

Dennoch — mir ist Dorotheas kleines Geschick eine Lehre geworden, ich habe tief hineingeblickt in ein großes Kinderleid, das seine Schatten noch in das Todesleiden warf — und nie, nie will ich an solchem Kinderleid schuldig sein.“

Da sagte Luisa Bach leise: „Ich auch nicht, Fräulein Martins. Tausend — tausend Dank!“

Sein Vermächtnis.

Von Margt Stielcr.

(Nachdruck verboten.)

Unselbst irrt sie durch die Zimmer ihrer schönen, geschmackvoll ausgestatteten Wohnung, da gedankenverloren irgend-einen kleinen Gegenstand zur Hand nehmend, um ihn an einem anderen Platz ebenso unbewußt wieder niederzulegen.

Von fern her drang der grelle Pfiff einer Lokomotive in den stillen Raum; in dem nur die große Standuhr zu leben schien, die gleichmäßig Stunde um Stunde verkündete der über Tod und Leben dahinwandelnden Zeit.

Dann saß sie wohl lange Zeit an ihrem schönen, mit feiner Holzarbeit eingeleigten Nähtisch, ohne die weißen Hände zu rühren. Tränenlos schweifte ihr Blick hinaus über den entblätterten Garten in den trüben, nebelseuchten Morgen hinein.

So ging es einen Tag wie alle Tage, seit sie die furchtbare Nachricht vom Tode des Vaters erreicht hatte und sie lautlos in ihrem Zimmer niedergesunken war.

Man hatte sie in schwarze Gewänder gehüllt, sie merkte es kaum; man war gekommen, sie zu trösten, aber sie hatte nur eine Bitte: „Laßt mich allein“.

Selbst ihr Junge, ihr Einziger, dem man einen Trauerstol um seine bunte Schülerröhre gelegt hatte, schlich leise an ihrer Tür vorbei und mühte sich allein mit seinen französischen Aufgaben, bei denen ihm sonst seine schöne, immer heitere Mutter geholfen hatte. Er litt selbst schwer unter dem Verlust des Vaters; aber Mama sollte das nicht merken; sie würde wohl noch trostloser werden dadurch. — So trug ein jedes seinen Schmerz für sich. Das alte, treue Mädchen, das die Sorgen des Haushaltes von den Schultern der zusammengebrochenen Frau genommen hatte, tat schweigend und geräuschlos ihre Pflicht. Auch sie hatte zwei Brüder im Kriege verloren, und suchte in der Arbeit tröstendes Vergessen.

Da schrillte die Vortür-Glocke und zugleich platterte durch den Briefkasten ein Brief zur Erde. — Das Mädchen nahm ihn auf und brachte ihn auf der silbernen Platte ins Zimmer.

Von ihm! Die zitternden Hände der Witwe pressten den verspäteten Feldpost-Gruß des Vaters an das zuckende Herz.

Von ihm! Es dauerte lange, bis sie sich soweit gefaßt hatte, den mit Bleistift geschriebenen Umschlag zu entfernen.

Ihre brennenden Augen lasen:

„Mein Liebling!“

Heute nacht wollen wir zum Sturm übergehen. Keiner von uns weiß, ob er die Sonne, die jetzt goldrot hinter den Weidenbüschen da drüben versinkt, noch einmal im Leben wieder aufsteigen sehen wird. . . Sollte auch ich zu denen gehören, die die große Fahrt in die Unendlichkeit antreten müssen, so sei dieser Brief mein letzter Gruß an Dich und unseren Jungen. Unser Junge! Der kostlichste und wertvollste Besitz, den ich Dir hinterlasse, ist mein Sohn. Laß Dich nicht durch Deinen Schmerz um mich um das hohe Glück bringen, das in dem Dasein unseres Kindes liegt. Ich habe meine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt. Tue auch Du die Deine und erziehe Deinen Sohn zu einem deutschen Mann. Schaffe ihm eine sonnige Kindheit; denn er ist jung und hat ein Anrecht auf Glück und Liebe. Die Erinnerung an mich soll in seinem Herzen nicht Traurigkeit, sondern stolze, erhebende Gefühle erwecken. Gehe nicht in nutzlosen Klagen unter; Tausende anderer Frauen tragen dasselbe Leid wie Du. Und noch eine Bitte: laß mich hier an der Seite meiner Kameraden schlafen und störe unsere Ruhe nicht. — Wenn Du den sandigen Hügel nicht immer vor Augen hast, werde ich in Deiner Seele nicht als ein Verstorbener, nein, vielmehr als ein Entfernter leben, der Dir nur vorausgegangen ist, dem großen, heiligen Ziel entgegen, das den Abschluß alles Erdenbaisens bildet. Sei hart in Hoffnung und Gebet. Und wenn Du die Gewißheit meines irdischen Todes hast, dann öffne das linke Seitensfach meines Schreibtisches. Da wirst Du ein rotgebundenes Buch finden. Ein hineingelegtes Kreuz, das mir vor langen Jahren mein Schwesterchen stiftete, wird Dich führen.

Lebe wohl, mein Lieb, und danke dem Schicksal wie ich, für die vielen glücklichen Stunden, die wir erleben durften.“

Träne auf Träne tropfte auf das zerdrückte Papier.

Dann stand sie auf und ging zu dem Schreibtisch hinüber. Des Geliebten letzter Wille prägte sich tief in ihre Seele ein.

Sie fand Karl Siebels Verse angestrichen:

„Begrabe deine Toten tief in dein Herz hinein,
So werden sie dein Leben lebend'ge Tote sein.
So werden sie im Herzen stets wieder auferstehn.
Als gute, lichte Engel mit dir durchs Leben gehn.
Begrab' dein eigen Leben in and'rer Herz hinein,
So wirst du, und bist du ein Toter, ein ewig Lebender sein.“

Zum ersten Male glitt ein Lächeln über ihre leblosen Züge. Wie aus einer traumlosen Erstarrung erwachte ihr Geist. Sie fühlte wieder, daß das Blut noch warm und lebensfähig durch

ihre Adern floß. Hatte sie auch aufgehört, Gattin zu sein, so blieb sie doch Mutter, und all ihr heißes Empfinden, ihre Liebe wollte sie austreten über das Leben ihres Kindes.

Als sie am Nachmittage zu dem über seine Bücher gebeugten Knaben trat, und ihn wie früher nach seinen kleinen Sorgen fragte, da grüßte sie ein frohes Erstaunen aus seinen blauen Augen, die so sehr denen des Vaters gliehen.

Und sie wußte, daß es einen Quell gab, in dem alles Leid untertauchen würde: die heilige Mutterliebe und die Pflicht.

Im Herzen ihres Kindes und für ihr Kind wollte sie leben, so, wie der Tote es gewünscht hatte.

Vom alten Fritz.

Während des Siebenjährigen Krieges kam es wiederholt vor, daß Friedrich der Große in Landeshut übernachtete, worüber eine Tafel über dem B. Metnerischen Hause heute noch Auskunft gibt; öfters fuhr auch der König nur durch die Stadt.

In einem solchen Falle wollte einst während der Unspannung vor dem Gathhof „Zum schwarzen Raben“ der Syndikus an Stelle des Bürgermeisters Speer — aus welchem Grunde ist nicht bekannt — den König begrüßen und er begann seine Rede mit folgenden Worten: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich“ — hier riß ihm aber der Faden seiner Rede ab.

In Verlegenheit sich räuspert, fing er nach einer Weile wieder an: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich —“, und blieb abermals stehen. — Noch einen dritten Versuch machte er, brachte aber wieder nichts heraus als: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich —“.

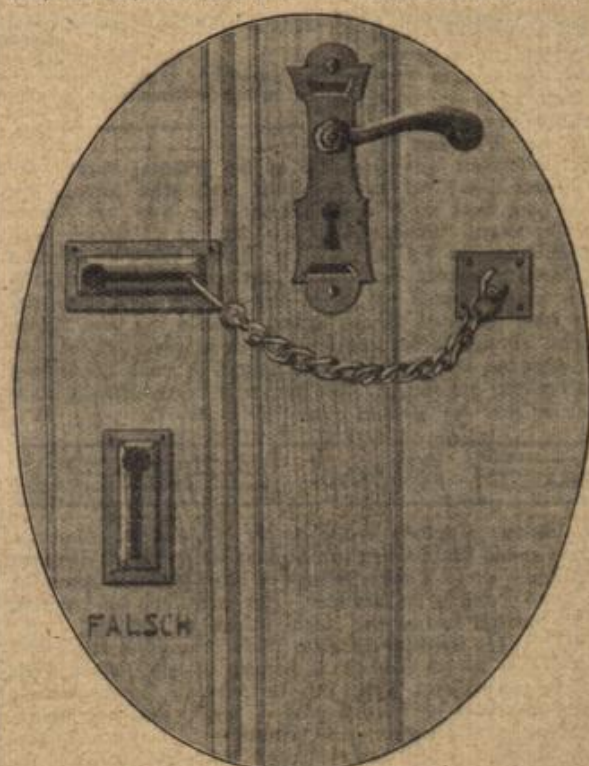
Da riß dem Bürgermeister Speer, der in der Nähe stand, die Geduld und in seiner raschen und berben Weise machte er sich schnell durch die den königlichen Wagen umstehende Menge Platz und sprach: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich über dero Ankunft, daß wir unsere Freude nicht ausdrücken können. Das hat der Hiel jagen wollen!“

„Ich danke Ihn, Speer, vor die gute Explikation,“ erwiderte lachend König Friedrich, „derlei kurze Reden ohne Hiel sind am besten vor Euch und vor mir!“

Fürs Haus

Wie ist die Sicherheitskette anzumachen?

Jetzt, wo viele Wohnungen ohne männlichen Schutz sind, findet die Sicherheitskette an der Vordralltür viel öfter Verwendung als früher. Aber auch mit fachmännischer Hilfe ist es augenblicklich auf allen Gebieten leicht



bestellt, und so wird die Hausfrau meist ihr eigener Handwerker sein müssen. Daß ihr dabei mitunter etwas „vorbeigeht“, kann man gerade bei der Sicherheitskette beobachten, die sie wird nämlich meist falsch angemacht, so daß ihr Nutzen gleich Null ist, indem man das Schild, an dem sich die Gleitöffnung für den Knopf der Kette befindet, so anschraubt, daß der Knopfschlüssel senkrecht läuft (siehe Abbildung unten). Wird nun die Tür von außen geöffnet, so ist es ein

leichtes, die Kette mittelst eines Stöckchens, eines Drahtes, eines Halsens oder selbst mit Hilfe des Fingers hoch- und den Knopf aus der runden Öffnung herauszuheben. Wird dagegen das Schild quer an der Türwand angebracht, daß der Knopf, so wie die obere Abbildung zeigt, waagrecht liegt, so ist ein Öffnen der Kette von außen unmöglich. Man muß aber

darum achten, daß die Kette, die geschlossen der Last stamm anliegen soll, dennoch so viel Spielraum hat, daß der Knopf sich bis zu der runden Öffnung des Schließes führen und hier bequem herausheben läßt. Auch das wird manchmal versehen und damit die Arbeit durch Ab- und Wiederanschrauben des einen Schließes verdoppelt.

Unsere Bilder

Fhr. v. Tschammer und Liarig, der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen. Er entstammt dem schlesischen Uradel und steht im 47. Lebensjahr. In Berlin stand er zur Hofgesellschaft und erfreute sich der Gunst des Kaisers, in besonders engen Beziehungen und erstente sich der Gunst des Kaisers, der ihn mit der Einführung und Unterweisung des Kronprinzen in die Finanzwirtschaft beauftragte. Im Jahre 1912 ging Fhr. v. Tschammer als Regierungspräsident nach Breslau. Dort erwarb er sich als großzügiger Verwaltungsbeamter sowohl als auch infolge seiner Liebenswürdigkeit reich die allgemeine Beliebtheit.

Generalmajor Dr. phil. und Dr. h. c. Wilhelm Gröner, der militärische Vertreter im Deutschen Reichswehrnährungsamt. Batodis Mitarbeiter stammt aus Ludwigsburg und wurde im Oktober 1912 Chef der Eisenbahnabteilung. Seit Ausbruch des Krieges stand er als Chef des Feldbahnwesens an der Spitze dieses wichtigen Heeresapparates. Seine Verdienste auf diesem Posten, die ihn als glänzenden und tatkräftigen Organisator haben erscheinen lassen, sind von allen Seiten anerkannt. Die Verleihung des Ordens Pour le mérite, seine ungewöhnlich schnelle Beförderung zum Generalmajor und zahlreiche Ehrungen sind ein guter Beweis dafür.

Der erste weibliche Fleischergehilfe in Deutschland ist die Tochter des Fleischermeisters Max Kuhn aus Pappendorf in Sachsen; bei ihrer kürzlich erfolgten Gesellenprüfung bestand das Gesellenstück im Schlachten eines Kalbes.

Abendgebet in Feindesland (Ave Maria). Abend ist's. Die Sonne ist am Untergehen. Aus düstern Wolkenmassen brechen ihre letzten Strahlen und gießen über die weit sich deh nende Wasserfläche goldenen Glanz — ein schönes Bild des Friedens, wie wir's oft vor Augen haben, wenn die Stürme des Tages schlafen gehen, doppelt schön und ergreifend durch die Kriegergestalt, welche der Künstler in den Vordergrund des Bildes gerückt hat. Auf Streifwache längs des Flusses durch die bewaldeten Höhen, die ihn einrahmen, ist er in halber Höhe über einem Dörfchen angelangt. Der Wald weist eine Pflanzung auf, die einen willkommenen Überblick gestattet. Doch nicht das ist's, was ihn so mächtig zieht, der Sicherheit vergessend, bis an die Pflanzung vorne vorzutreten. Ein weicher Ton, der aus der Tiefe nach oben dringt, ein wohlklingender, so lang nicht mehr vernommener, der Ton der Abendglocke, die zum Ave Maria läutet. Ach, wie ihm der zu Herzen geht, die furchtbare Spannung, in der das Herz in all den ruhelosen Wochen unter den furchtbaren Kämpfen der letzten Zeit eingeschnürt war, so lindt ist und es zum erstenmal seit vielen Tagen empfinden läßt, was Friede heißt. Er kann sich nicht länger halten, es zieht ihn vom Pferd, er nimmt den Helm ab zum Gebet und seine Seele schwingt sich mit den Tönen der Glocke über das blutgetränkte Land hinaus ins Land des ewigen Friedens und hinüber über den Strom, über Berg und Tal ins liebe Heimatsland, wo um dieselbe Zeit die gleichen Töne schwingen.

Allerlei

Durchschau. Latour Mauborg verlor in der Schlacht bei Waterloo ein Bein. Nachdem er die Amputation mit größter Kaltblütigkeit ertragen hatte, sagte er zu einem seiner Diener, welcher in einer Ecke des Zimmers weinte: „Spüre deine Tränen, du Heuchler! Ich weiß, daß du innerlich froh bist; denn du brauchst fortan nur einen Stiefel zu wählen.“

Döringandole. Der treffliche Künstler führte bekanntlich mit seinen „beiden Frauen“, wie er sie im Scherz zu nennen pflegte, seiner Frau Mathilde und seiner Schwägerin Aline, das entzückendste Familienleben. Der große Künstler war auch als Mensch groß — soweit ihn seine beiden Frauen nicht ein wenig pantoffelschwingend bemutterten. Auf der „Lästerbank“ hinter den Kulissen des Schauspielhauses demonstrierte er eines Abends den launenden Kollegen die Macht und Gewalt seiner Haus Herrlichkeit, und schloß seine lebhafteste Schilderung mit der im höchsten tragischen Pathos hinausgerufenen Pointe: „Zu Hause bin ich ein Tyrann — ein Napoleon — ein Ka-po-le-on!“ — „Alles schwieg ehrfurchtsvoll, nur sein alter Schüler und Freund, der humoristische George Hilt, den nun auch schon längst der Nasen deckt, ergänzte ihn lächelnd: „Aber — auf Eiba!“

Karl Christoph von Schwerin trug seine Geliebten im Siebenjährigen Kriege. In der mörderischen Schlacht bei Prag (6. März 1757), als er sein Regiment beim Passieren eines Hohlweges, durch das feindliche Kartätschenfeuer zurückgedrückt, zaudern sah, rief er einem Fahnenjunker die Fahne hinweg, rief seinen Soldaten zu: „Heran, meine Kinder, heran!“ und führte sie so gegen die Österreicher; aber wenige Schritte vorwärts sank er, von vier Kartätschentugeln getroffen, tot zur Erde. Er war 72 Jahre alt. Der König beweihte seinen Verlust und ließ ihm nachher (1771) zu Berlin auf dem Wilhelmsplatz eine marmorne Bildsäule errichten. So groß Schwerin als Held war — obgleich von Statur nur klein — so angenehm war er als Gesellschafter. Er verstand und schrieb mehrere Sprachen, und war vorzüglich, wo ihn nicht das Kriegsgetümmel beschäftigte, ein ebensoguter Landwirt, als er dort großer Feldherr war.

Der höchste Gebirgssee Nordamerikas. Der höchste Gebirgssee in Nordamerika ist der Chicago Lake in Colorado. Er liegt 15 Meilen von dem an der Denver- und Rio Grande-Eisenbahn gelegenen kleinen Kurort Idaho. Die ersten 8 Meilen von Idaho nach dem See können mit einem Fuhrwerk zurückgelegt werden; von da ab beginnt aber ein sehr steiler Gebirgspfad, auf dem jedoch ein geschickter Reiter ein Pferd benötigen kann. Auf dieser Tour befindet sich eine Reihe großartiger Naturbilder. Der Chicagoer See liegt 11 500 Fuß über dem Meeresspiegel. In seiner Nähe befindet sich der 14 340 Fuß hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Mount Rosacale.

Gemeinnütziges

Eine gute Rasiermesserpaste, die nur ganz dünn auf den Streichriemen gestrichen werden darf, besteht aus zwei Teilen feinstgefehltem Schmirgel und einem Teile Lanolin.

Zur Beilebnung der Reife knitt man bei Friebein das Laub um. Man bediene sich dazu eines Brettes oder einer Latte und streicht damit über die Pflanzen. Auch bei Schalotten und Knoblauch wird so verfahren.

Gänse sollten nur in der warmen Jahreszeit gerupft werden, und es dürfen ihnen auch nur die ganz reifen Federn genommen werden. Während der Lege- und Mastzeit ruft man überhaupt nicht. Am besten geschieht es knapp vor der Mauser.

Das Auslichten zu dichter Spaliere erfolgt mit Vorteil im Sommer; man sieht eher, was als überflüssig entfernt werden kann und hat Gewähr für flotte Verheilung der Schnittwunden. Das Verstreichen mit Baumwachs sollte an nach oben gerichteten Schnittwunden erfolgen.

Gegen Husten. Für 20 Pfennig Leinsamen, für 10 Pfennig Kanadischer und der Saft einer ganzen Zitrone werden in einem halben Liter Wasser stark gekocht, bis dieser Tee sämig geworden ist. Dann gießt man ihn durch ein Tüschel und trinkt möglichst heiß täglich dreimal eine große Tasse. Das Mittel, so einfach es ist, leistet bei einer heftigen Hustenplage vortreffliche Dienste. M. M.

Scharade.

Das Erste wird im Streit gesucht,
Das andere zum Strauß gepflückt,
Desgleichen auch das Ganze,
Als duft'ge Gartenpflanze.

Julius Faid.

Schachlösungen:

Nr. 156. 1) Da1—a8 etc.
Nr. 157. 1) Kf5, Lc7, d8, 2) Sc6;
1) ... Ld2, el, 2) Sh5. Wegleitung
(durch Zugzwang) und zweifache, doppelwichtige Hinleitung des Schw. L. — Fein.

Nichtige Lösungen:

Nr. 142. Von Stadth. Föbker, J. B. I. Feld. Nr. 147. Von B. Kottschnecken-ther, G. L. R. in Hordheim. Nr. 151. Von G. Steff in Schweinfurt. Nr. 152. Von C. D. Candidus in Frankfurt. Nr. 153. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 154. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 155. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 156. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 157. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 158. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 159. Von W. E. H. in Charlottenburg. Nr. 160. Von W. E. H. in Charlottenburg.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Logarithm: Boren, Bosen, Bosen, Bosen. — Scharade: Winter, Thut, Winterthur, Des Bilderrätsels: Es lert der Mensch, so lang er strebt. (Goethe: „Faust“).

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.